

Ein Beitrag zur Frage der Dickenbännlispitzen

Autor(en): **Schweizer, Th.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte =
Annuaire de la Société suisse de préhistoire = Annuario della
Società svizzera di preistoria**

Band (Jahr): **32 (1940-1941)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-113021>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

in Elisried und Bümpliz. Dort fehlen aber die Fibeln alamannischer Prägung (Dreiknopffibeln) und die alamannischen Rippengefäße der Frühzeit.

In diesem Grenzgebiet weist eine Art Cemeterialkirche auf dem Kirchhubel von Lyß darauf hin, daß diese burgundische Einrichtung, eine Kapelle inmitten eines Gräberfeldes, sich einst hier ausgewirkt hat.

Trotzdem H. Zeiß, gestützt auf seine wichtige Feststellung, daß im Grenzgebiete der Aare burgundische und alamannische Werkstätten nebeneinander vorkommen, dieses Grenzgebiet als alamannisches Siedlungsgebiet erklären möchte, gelangen wir zu einem zwingenderen Schluß: *Hier haben die beiden Stämme dicht durcheinander gewohnt.* Der Haß der Wanderungszeit wich der wachsenden politischen Einsicht und ermöglichte Jahrhunderte später den glücklichen Zusammenschluß der beiden zur schweizerischen Eidgenossenschaft.

Ein Beitrag zur Frage der Dickenbännlispitzen

Von Th. Schweizer, Olten

Comp ext
↑

Im Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 1939, S. 137 ff., behandelt Dr. E. Paravicini in anschaulicher Weise die Dickenbännlispitzen in Wort und Bild. Er will in ihnen Widerhaken von Speer- und Pfeilschäften sehen, analog den Speerschäften von den Gilbert-Inseln, Malaita und Neu-Irland.

Die Fundumstände aber in unserer Gegend, wo besonders viele dieser Spitzchen gefunden werden, stimmen nicht ganz mit dieser Theorie überein.

In der Umgebung von Olten unterscheiden wir drei Siedlungsarten aus dem Spät-Neolithikum, nämlich Refugien, Landsiedlungen und Flußbrandsiedlungen.¹ Bei den Refugien gibt es solche mit und solche ohne diese Spitzchen. Das Auffallende dabei ist, daß die Refugien ohne diese Spitzchen sich auf Bergrücken oder Felssporen befinden, die keine oder nur sehr geringe Möglichkeiten für Ackerbau und Viehzucht bieten. Es sind dies: Ramelen ob Egerkingen, Kastel bei Lostorf, die Burganlage auf der Frobürg und Mühleloch zwischen Engelberg und Säli. Letzteres befindet sich auf einer schmalen Felsrippe mit beidseitig steilen Felsabstürzen. Vor der Sprengung des Felsriegels in der Klos ging der Übergang vom Aare- ins Wiggertal durch dieses Tälchen, genannt Mühleloch. Da dieses Refugium an seiner schmalsten Stelle errichtet wurde, beherrschte es vollkommen den Durchgang. Desgleichen verhält es sich mit dem „Kastel“ bei Lostorf. In seinem obern Aufbau gleicht der Berg einem ebenen, langgezogenen Dreieck von zirka 100 m Seitenlänge. Auf allen drei Seiten ist er durch zirka 100 m tief steil abfallende Felsen oder Steilhänge geschützt. Von hier aus beherrscht man den Durchgang durch den Engpaß von Lostorf her, ebenfalls den Übergang durch die Hutzlen über Burg nach Wisen oder Zeglingen ins Baselbiet und auf der andern Seite den Übergang über Attenbrunnen-Rohr nach Kienberg ins Fricktal. Somit sicherte dieses Refugium an einer strategisch sehr wichtigen Paßgabelung den Durchgang. — Das gleiche gilt von „Ramelen“ bei Egerkingen. Dieses auf einer schmalen Felsrippe

¹ Th. Schweizer, Urgesch. Funde von Olten und Umgebung.

errichtete Refugium sicherte den Übergang über die Schloßhöhe nach Holderbank zur alten Durchgangsstraße des obern Hauenstein. — Vor dem Bau der Grafenburg auf der Froburg bei Olten, die den wichtigsten Übergang über den Jura, den Hauenstein, sicherte, muß auch ein neolithisches Refugium bestanden haben. Die Funde, die wir anlässlich der Ausgrabung machten, weichen in nichts von den vorerwähnten ab.

Diese Refugien sind alle spätneolithisch und hatten in ihrer Zweckbestimmung die gleiche Aufgabe zu erfüllen, wie die mittelalterlichen Burgen. Sie dienten als Wegsicherungen und beherrschten und sicherten die Zugangs- und Übergangswege vom Jura ins Aaretal und Mittelland. Sie sind ja ausnahmslos bei den wichtigsten Durchgangsstellen errichtet, teilweise sogar an ganz unbequemen Orten, wo es doch in unserer Gegend genug Plätze gibt, die siedlungstechnisch vorzuziehen wären. Die Bewohner dieser Refugien werden sich auch dementsprechend hauptsächlich dem Kriegshandwerk und der Jagd gewidmet haben. Sollten also die Dickenbännlispitzen als Widerhaken von Waffen gedient haben, so müßten wir sie hier am zahlreichsten vorfinden; sie fehlen aber eigentümlicherweise gerade hier völlig.

Nun sind noch zwei Refugien zu erwähnen, wo man diese Spitzchen im Gegensatz dazu massenhaft vorfindet. Es sind dies das „Dickenbännli“ und der „Kapuzinerboden“ auf dem Born. Ersterem, am Ausgang des Hauensteinüberganges gelegen, fällt keine große strategische Bedeutung mehr zu, weil der Durchgang schon zu breit ist und ein allfälliger Feind sehr gut seitwärts ausbrechen konnte. Das Refugium „Kapuzinerboden“ hingegen hat gar keine strategische Bedeutung. Es liegt ganz abseits von jeglichem Durchgang. Die Umgebung dieser beiden Refugien eignet sich aber sehr gut für Ackerbau; denn sie haben sanft geneigte Halden, die als sehr altes Kulturland schon verschiedene Funde auch aus jüngern Epochen zeigten.

Die Landsiedlungen und Flußbrandsiedlungen sind ausnahmslos die Fundplätze dieser Spitzchen. Sehr wahrscheinlich waren sie mit Palisaden umgeben, und ihre Bewohner werden in der Hauptsache Viehzucht und Ackerbau getrieben haben. Die Pfahlbauten, die zum Teil gleichaltrig sind wie unsere Landsiedlungen, waren mit Palisaden umgeben, also wehrhaft gemacht. Es brauchte daher Waffen zu ihrer Verteidigung. Pfeil- und Speerspitzen findet man sehr viele, also sollten auch die Dickenbännlispitzen als Widerhaken zu finden sein. Trotzdem die Pfahlbauten schon länger entdeckt und auch gründlicher untersucht worden sind als unsere Landsiedlungen, sind sie bis jetzt nicht nachgewiesen worden.

Diese Beobachtungen lassen aber eher entgegengesetzte Schlüsse zu, als sie von Dr. E. Paravicini vertreten wurden.

In Abb. 47 bildet dieser Autor neun Spitzchen ab. Davon sind a, b und e leicht gebogen und nur sechs Stück mehr oder weniger gerade. Das prozentuale Verhältnis von gebogenen zu den geraden Spitzchen ist aber viel größer. Von über 200 Dickenbännlispitzen zählte ich nur 19 Stück, die wie in Abb. a, b und e abgebogen waren. — An Hand der abgebildeten Speerschäfte auf S. 141 ist zu ersehen, daß die Widerhaken alle leicht zurückgebogen sind. Dies ist nötig, sonst würden dieselben zu großen Widerstand hervorrufen. Demzufolge würden sich also die gebogenen Spitzchen am besten

eignen für diesen Zweck. Da es für die Hersteller ein leichtes war, die Spitzchen gerade oder gebogen zu retouchieren, so müßten wir viel mehr gebogene finden.

Die Spitzchen finden wir nur im Spätneolithikum. In der darauffolgenden Bronzezeit fehlen sie; wenigstens habe ich noch nie welche gefunden. Sie kommen nur in einer ganz kurzen Zeitepoche vor, um dann gänzlich zu verschwinden. Dies alles läßt uns vermuten, daß sie nicht ein allgemeingebräuchliches Instrument darstellen, sondern nur für eine ganz spezielle Arbeit gebraucht wurden. Wichtig ist die Beobachtung, daß sie dort, wo sie gefunden werden, immer in Massen vorkommen. Dies berechtigt zu der Annahme, daß sie nicht einzeln gebraucht wurden, sondern mehrere zusammen ein Instrument ergaben, oder die Spitzchen selber zur Herstellung eines bestimmten Werkzeuges verwendet wurden. Ihre Länge schwankt zwischen 1—3 cm, am häufigsten jedoch zwischen 1 ½—2 cm Länge.

An Hand dieser Ausführungen glaube ich annehmen zu dürfen, daß wir die Zweckbestimmung dieser Spitzchen in unsern Landsiedlungen, also bei den Ackerbauern und Viehzüchtern zu suchen haben. Damit steht die Vermutung von Dr. E. Tatarinoff, der in ihnen Teile eines landwirtschaftlichen Gerätes sieht, der Wahrheit am nächsten.

Pollenstatistische Untersuchung von Bodenproben aus den Höhlen von St-Brais (Bern-Jura)

Von Werner Lüdi, Zollikon-Zürich

Im Comp.

Herr F. Ed. Koby hat in einer wertvollen und vielseitigen Abhandlung im Jahre 1938¹ über die Höhlen von St-Brais berichtet, wo es ihm gelungen ist, eine neue vorgeschichtliche Station mit Fundschichten aus dem Paläolithikum, dem Neolithikum und der Bronzezeit aufzufinden. In der Folge hat Koby seine Untersuchungen fortgesetzt und mich im Jahre 1940 ersucht, die *Höhlensedimente* auch pollenstatistisch durchzuarbeiten. Im nachstehenden geben wir Bericht über die Ergebnisse.

Die zur Untersuchung vorliegenden Bodenproben waren der Haupthöhle entnommen, in einem senkrechten, 5 m vom Höhleneingang entfernten Bodenaufschluß. 14 Proben verteilen sich in Abständen von jeweils 10 cm auf 10—140 cm Bodentiefe. Probe 1—4 (von oben gezählt) sind von tuffiger Beschaffenheit, 7—14 braunerdig und mehr oder weniger steinreich. Nr. 4 stammt aus der Höhenlage der neolithischen Kulturschicht, 7—14 aus der Höhlenbärenschiefer. Nr. 6 gehört zu der Kulturschicht, die zwischen der Höhlenbärenerde und dem Kalktuff liegt und wird von Koby als Magdalenien betrachtet, obschon Artefakte fehlen. Zu dieser Reihe von Proben kam noch eine weitere aus der bronzezeitlichen Kulturschicht, 2,5 m vom Höhleneingang (schwärzlich-feinerdig, locker) und eine aus dem gelben, fossilfreien Lehm des Höhlenuntergrundes, entnommen in 1,5 m Bodentiefe 12 m vom Höhleneingang.

Zur Untersuchung wurden die Proben nach der Methode von Assarsson und Granlund mit Flußsäure behandelt. Nach der Lösung der erdigen Bestandteile blieb

¹ F. Ed. Koby: Une nouvelle station préhistorique (Paléolithique, néolithique, âge du bronze: les cavernes de St-Brais (Jura bernois). Verh. Naturf. Ges. Basel 1938, 49 (138—196). Zusammenfassung: 28. JB. SGU., 1936, 24 f und 30. JB. SGU., 1938, 66 ff.